

Zur Instrumentalisierung der Geschlechterdifferenz in den Architekturdarstellungen von Henry Adams und Hans Sedlmayr

»Während der Mann mit seiner einseitigen Erkenntnisarbeit beschäftigt ist, bedarf er von Zeit zu Zeit eines Blickes auf eine Harmonie, damit er nicht die Zuversicht verliere, seine Arbeit zwecke in irgendeinem Bezug zu einem Ganzen. [...] Das Kunstwerk ist ihm symbolisch für die ideale, bewußt erstrebte Harmonie [...].« Karl Scheffler

I

Im folgenden möchte ich der Frage nachgehen, inwieweit die Vorstellung eines harmonisch geordneten Ganzen in Architekturdarstellungen durch kulturelle Ausdeutungen und Repräsentationen der sozialen Geschlechterdifferenz geprägt wird. Die Gegenüberstellung von Auffassungen, wie sie sich in den Publikationen »Mont-Saint-Michel and Chartres« von Henry Adams und »Die Entstehung der Kathedrale« von Hans Sedlmayr finden, mag dabei zunächst zufällig erscheinen.

Der Nordamerikaner Henry Adams (1838-1918) ist als Historiker, Geschichtsphilosoph, Zeitkritiker und Romancier hervorgetreten. Mit »Mont-Saint-Michel and Chartres«, einer essayistischen Studie zur französischen Kulturgeschichte des 11. bis 13. Jahrhunderts, wandte er sich dreißig Jahre nach seiner Tätigkeit als Assistant Professor für Mittlere Geschichte in Harvard (1870-77) erneut dem Mittelalter zu. Nach einer zehntägigen Reise durch die Ile de France und Normandie im Spätsommer des Jahres 1895 arbeitete er sich autodidaktisch in das Thema ein. Mit einer Auflage von zunächst 100 Exemplaren ließ er die Studie im Jahr 1904 und in überarbeiteter Fassung im Jahr 1912 mit einer Auflage von 500 Exemplaren privat drucken. Diese zweite Version wurde auf Initiative des nordamerikanischen Architekten Ralph Adams Cram im November des Jahres 1913 bei Houghton Mifflin (Boston/New York) verlegt. Während das Buch in den Vereinigten Staaten zahlreiche Neuauflagen erfuhr, hat es in der europäischen Forschung kaum Beachtung gefunden.

Allerdings geht der österreichische Kunsthistoriker Hans Sedlmayr (1896-1984) am Ende seines im Jahr 1950 erschienenen Buches »Die Entstehung der Kathedrale« in einem Überblick ausgewählter Interpretationen zur Kathedralgotik auf Adams' Studie ein. Dabei formuliert er seinen grundsätzlichen Vorbehalt, wenn er Adams mit der Distanz des Fachmannes gegenüber dem »Liebhaber der Kunst« begegnet, der seine Einsichten in »unverbindlicher, mehr subjektiver Form« (S. 531) vortrage. Dennoch wies Sedlmayr selbst der Architekturinterpretation von Adams eine hervorragende Bedeutung in der Kathedralforschung zu. Neben Wilhelm Worringer, Max Dvořák und Ildefons Herwegen habe dieser mit seiner Arbeit »eine Art Vorhof der Erkenntnis geschaffen, von dem aus der Zugang zu den konkreten Phänomenen der Kathedrale möglich wurde.« (S. 533). Dabei hätte er der »Zeit voraus-eilende Erkenntnisse [...] dadurch gewonnen, daß die romanische Kirche unter dem ›Zeichen‹ des hl. Michael, die gotische Kathedrale unter dem Zeichen von ›Notre-Dame‹ gesehen wird. Die Kennzeichnungen reichen tief erhellend bis in das Konkreteste des Formalen.« (S. 531).

Diese Wertschätzung bleibt ohne die Blickwendung auf den konstitutiven Zusammenhang, der zwischen der Beurteilung der Moderne und der Deutung des Mittelalters besteht, unvermittelt. Danach kann das Mittelalter in einer zweifachen Besetzung als Gegenbild zur subjektiven Einschätzung moderner Wirklichkeit benutzt werden. Ein zentrales Thema der Kulturkritik ist dabei die Frage nach der Bindung bzw. der Freiheit des Individuums. Einerseits wird die Bindung des Einzelnen in der Gesellschaft des Mittelalters als Unfreiheit gegenüber der Emanzipation in der Moderne als Freiheitsgewinn thematisiert; andererseits kann umgekehrt, was hier von Bedeutung ist, die Freiheit des Einzelnen als Bindungslosigkeit kritisiert und das Mittelalter als Einheit mit der Natur, Ganzheit des gesellschaftlichen Systems und Sinn versprechendes Gegenbild zu einer als chaotisch, unübersichtlich und bedrohlich erfahrenen Moderne imaginiert werden. Henry Adams und Hans Sedlmayr projizieren dabei ihre subjektiven Wunschbilder kompensatorischer Identitätssuche auf Bauten der (hoch)mittelalterlichen Sakralarchitektur, die als Symbol von Einheit und Ganzheit fungieren. Beide Autoren zeigen in ihren Architekturdarstellungen aber auch Ursachen auf, die in der Moderne zu geistiger und sozialer Bindungslosigkeit führten. Adams, der aus der starren, angelsächsisch-protestantischen Oberschicht Bostons stammt, kritisiert nicht ohne Idiosynkrasie, daß sich die durch den Fortschritt in Nordamerika geschaffenen gesellschaftlichen Verhältnisse mangels einer »Unity«, d.h. Einheit und Ganzheit stiftenden Kraft, in einem Zustand unüberschaubarer »Multiplicity« (»Vielfalt«) befänden. Diese Auffassung legt er auch in seiner um 1899 begonnenen und im Jahr 1918 posthum veröffentlichten Autobiographie »The Education of Henry Adams« dar, die den Untertitel »A Study of Twentieth Century Multiplicity« tragen und damit programmatisch als Pendant zu »Mont-Saint-Michel and Chartres« mit dem geplanten Untertitel »A Study of Thirteenth Century Unity« gekennzeichnet werden sollte. Demgegenüber postuliert Hans Sedlmayr in seinem Buch »Verlust der Mitte«, das im Jahr 1948 veröffentlicht wurde, ausgehend von seiner Kritik moderner Kunst für die europäische Moderne insgesamt, die soziale und geistige Bindungslosigkeit des Einzelnen. Das Gegenbild dazu entwirft er in seiner Studie »Die Entstehung der Kathedrale«. Die gotische Kathedrale repräsentiert dort ein Gesamtkunstwerk, das im Gegensatz zur Kunstauffassung der Moderne die Integration der Kunstgattungen Malerei und Plastik unter die führende Gattung der Architektur auf eine sakrale Aufgabe hin leiste und damit Spiegel eines harmonisch geordneten Ganzen sei. Dabei verfolgt er, so Norbert Schneider, eine der »restaurativen Abendland-Ideologie« konforme Kritik, die es ihm ermögliche, »den Antimarxismus der Nazi-Zeit unter religiösem Vorzeichen ungebrochen weiter zu propagieren.« (S. 309).

II

Für Henry Adams, der von der Architektur als führender Kunst des Mittelalters ausgeht, ist die französische Kulturgeschichte des 11. bis 13. Jahrhunderts Spiegel einer den Zustand der »Multiplicity« überwindenden und »Unity« stiftenden Kraft, die von verschiedenen historischen Ausformungen christlichen Glaubens herstamme. Die romanische Klosterarchitektur des Mont-Saint-Michel repräsentiere die religiöse Autorität des 11. Jahrhunderts. An die Stelle der »auctoritas patrum« trete im 12.

Jahrhundert, wie sich an der Kathedrale von Chartres zeige, die Marienmystik. Diese werde ihrerseits im 13. Jahrhundert von der Hoch-Scholastik abgelöst, die sich in der Architektur spätgotischer Kathedralen widerspiegele.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Adams der Marienmystik. Das zentrale Problem stellt sich dabei wie folgt: »If a Unity exists [...], it must explain and include Duality, Diversity, Infinity, – Sex!« (S. 246f.). Die »Unity« stiftende Kraft der religiösen Autorität und der Scholastik, die Maria keine oder nur eine untergeordnete Rolle zugewiesen hätten, sei nicht ausreichend, denn »God was Justice, Order, Unity, Perfection; he could not be human and imperfect, nor could the Son or the Holy Ghost be other than the Father.« (S. 248). Dazu im Gegensatz stehe der Marienkult, als eine nicht an die religiöse und kirchliche Autorität gebundene Christlichkeit. In Maria konnte sich die gesamte Menschheit wiederfinden, die ebenso »irregular, exceptional, outlawed« war wie die Muttergottes: »The Mother alone was human, imperfect, and could love; she alone was Favor, Duality, Diversity. [...] the mother alone could represent whatever was not Unity« (S. 248). Adams bestimmt damit die Eigenschaften Marias in binärer Opposition zu jenen der Trinität. Dabei kontrastiert er die Logik und Vernunft der Trinität mit Eigenschaften wie Mütterlichkeit, Häuslichkeit, Anmut, Mildtätigkeit, Irrationalität, Unvernunft und Eigensinn, die er Maria auf Grund von Gebärfähigkeit und Mutterschaft zuweist (vgl. S. 306). Diese Charakterisierung Marias illustriert er an Hand einer subjektiven Auswahl architektonischer und ikonographischer Details der »Notre Dame« von Chartres, die ihm weniger Sakralraum und Ort der Ekklesia ist als vielmehr Palast der Muttergottes. Davon ausgehend, daß der in Architektur und Kunst verborgene Gehalt intuitiv erschlossen werden könne, imaginiert er Maria im Spiegel von Portalschmuck, Glasmalereien, Grund- und Aufriß als verständnisvolle Frau und Mutter sowie als stolze, selbstbewußte Königin, die nichts mit der blassen Mariengestalt gemein habe, die der Frau von seiten der Kirche als disziplinierendes Leitbild vorgegeben worden sei. Das Langhaus diene ihr als Empfangshalle, der Chor als Thronsaal, die Apsis und die Umgangskapellen als private Gemächer. Hier zeige sich »a woman's taste« (S. 122), auf den sich ebenso der Sinn für Geräumigkeit, Lichtfülle, Bequemlichkeit und Farbigkeit zurückführen lasse, wie der Umstand, daß sich keine Formgebung finde, die »too architectural; too regular and mathematical; too popular; too impersonal« (S. 117) wirke.

Die auf Grund von Gebärfähigkeit und Mutterschaft Maria zugeschriebenen »weiblichen« Eigenschaften sieht Adams als Grundvoraussetzung dafür, daß sie sich über Recht und Gesetz der göttlichen Ordnung hinwegsetzen könne. Dadurch sei sie in besonderem Maße befähigt, als Trösterin der Menschheit aufzutreten (vgl. S. 238). Diese Fähigkeit Marias, die in Adams' Darstellung der Marienmystik zentrales Thema ist, sieht er in dem Versuch der französischen Frau des 12. Jahrhunderts gespiegelt, sich den »crude realities« (S. 200) des Mannes zu widersetzen, und diesen mit Liebe zu disziplinieren und zu zivilisieren, denn »he was always getting himself into crusades, or feuds, or love, or debt, and depended on the woman to get him out.« (S. 232). In der französischen Gesellschaft des 12. Jahrhunderts habe aber nicht nur der Marienkult und damit einhergehend die Frau, wie sich etwa am höfischen Leben und der Troubadourlyrik Aquitaniens ablesen lasse, an Bedeutung gewonnen. Adams stellt insgesamt eine Feminisierung der Lebensbereiche fest. Diese habe zwar zur Befriedung und Bereicherung Nordeuropas beigetragen, aber auch zu

einer unheilvollen Umkehrung der Geschlechterrollen geführt. Dabei deutet er an, daß die Feminisierung mit dem ersten Kreuzzug einsetze und somit aus dem Osten stammen könne (vgl. S. 192f.). Offensichtlich spielt Adams hier auf Einsichten der damaligen Kulturanthropologie an, die vor allem kleinasiatische Zeugnisse für die Beschreibung früher Erscheinungsformen des Mutterrechts heranzog. Des weiteren stellt er fest, daß in Berührung mit der »eternal woman« (S. 193), die Maria in der Tradition der heidnischen Göttinnen Astarte, Isis, Demeter und Aphrodite verkörpere, das scholastisch-wissenschaftliche Denken verkümmert sei. Zudem habe sich der französische Mann, dessen Frauenideal Eva gewesen wäre, der Verunglimpfung und Lächerlichkeit preisgegeben.

Demgegenüber repräsentiere die Architektur der romanischen Klosterbauten des Mont-Saint-Michel eine normannisch-patriarchalische Ordnung. Orientiert an Viollet-Le-Ducs Beschreibung der Romanik als männlich und der Gotik als weiblich, stellt Adams fest, daß sich die romanisch-normannische Architektur durch einen militärisch-maskulinen Charakter auszeichne, der auch die gotisch-französischen Um- und Neubauten, die von anmutig-weiblicher Gestalt seien, dominiere und Eigenschaften repräsentiere wie Kämpfertum, Kühnheit, Perfektion, Ausdauer. In der Zusammenschau der aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert stammenden Gebäude des Mont-Saint-Michel sieht er schließlich das Spiegelbild einer Welt, die sich in »an evident, obvious, sacred harmony« (S. 46) befunden habe. Dabei idealisiert er das Geschlechterverhältnis als eines der Harmonie und Eintracht: »The quiet, restrained strength of the romanesque married to the graceful curves and vaulting imagination of the gothic makes a union nearer to the ideal than is often allowed in marriage.« (S. 36).

Auf die spätgotische Kathedralarchitektur geht Adams erst im letzten Kapitel ein. Die Dichotomie romanisch-männlich / gotisch-weiblich wird hier aufgegeben. Statt dessen beschreibt er mit Bezug auf die »Summa theologica« des Thomas von Aquin die Struktur rationalen Systemdenkens als analog zum architektonischen Aufriß spätgotischer Kathedralen. Beide seien »excessively modern, scientific, and technical, marking the extreme points reached by Europe on the lines of scholastic science.« (S. 356f.). Gemeinsam sei ihnen vor allem »the despotic central idea«, die eine »Multiplicity« deutlich erkennbarer und konvergierender Linien zu einer »organic Unity« (S. 357) zusammenführe. Dieser Wille zur Zentralisierung verliere in den nachfolgenden Jahrhunderten zunehmend an Bedeutung und Kraft, so daß sich schließlich in der Moderne die »Multiplicity« der gesellschaftlichen Verhältnisse durchsetze. Die Grundlagen des wissenschaftlichen Denkens des Thomas von Aquin ordnet Adams dem normannisch-männlichen Bereich – »His foundation was Norman not French« (S. 329) – zu. Damit erweitert Adams, der sich selbst als Nachfahre englischer Gelehrter normannischer Herkunft bezeichnete und eine fiktive Genealogie konstruierte, die vom Mont-Saint-Michel nach Boston führt, den Kanon quasi angelsächsisch-männlicher Tugenden.

Die zur Differenzierung romanisch-normannischer und gotisch-französischer Bauformen verwendeten Schemata »männlich« / »weiblich« erweisen sich als Überhöhungen von Adams Kategorien zur Beschreibung der sozialen Geschlechterrollen. Im Sinn patriarchalisch-bürgerlicher Vorstellungen wird dem Mann der produktiv-öffentliche Bereich, der Frau der reproduktiv-private zugeordnet. Dahinter steht Adams' Vorstellung, daß die in der Moderne zunehmend an Bedeutung verlierende

Institution der Familie erhalten bleiben müsse, da sie für die weitere Entwicklung der Menschheit der wichtigste Garant sei. Bereits in seinem Vortrag »Primitive Rights of Women« aus dem Jahr 1876 vertritt er diese Auffassung, die er auch später in seinem literarischen Werk mehrfach thematisiert. In seinem Vortrag führt er aus, daß die arischen Völker Westeuropas – Kelten, Römer, Griechen, Germanen und Skandinavier – in vorgeschichtlicher Zeit gegen das Mutterrecht rebelliert und die Ehe, die Familie sowie die Autorität des Vaters eingeführt hätten. Damit legt er nahe, daß die Institution der Familie für die Dominanz dieser Volksgruppen in Europa ausschlaggebend gewesen sei. Als Antwort auf die im damaligen nordamerikanischen Feminismus diskutierte Frage, inwieweit der Status der Frau in der Ehe dem der Sklaverei entspreche, versucht er zudem am Beispiel von Mythen und Legenden nachzuweisen, daß die Stellung der Frau in der ehelichen Gemeinschaft keineswegs notwendigerweise eine unterdrückte sein müsse. Eine Auffassung, die er, wie oben angesprochen, auch mit dem von ihm entworfenen Marienbild vertritt.

III

Hans Sedlmayr, der die Genese der französischen Kathedralgotik untersucht, beschreibt das Phänomen der Ganzheit der gotischen Kathedrale mit Hilfe seiner kunsthistorischen Strukturanalyse als ein Gefüge in sich homogener Teile. Diese konstruiert er, ausgehend von seinem Theorem der »anschaulichen Charaktere«, im Sinn der »anthropologischen Voraussetzungen« (S. 329), die zur Entstehung der gotischen Kathedralarchitektur beigetragen hätten. Insgesamt benennt er dabei drei anthropologisch geprägte Einflußsphären: eine nordgermanische (bzw. nördliche), eine keltische (bzw. westliche) sowie eine südromanische (bzw. südliche, mittelmeerländische). Die von diesen Sphären für die Entstehung der Kathedralgotik bewirkten Einflüsse werden klar gewichtet und differenziert. Dem Nordgermanischen, das als zeitlich erstes Element in der Normandie auftrete, sei »das Struktive und Konstruktive« (S. 347) zu verdanken. Im französischen Kronland werde dieses Element aufgegriffen und mit dem Keltischen zusammengeführt, das als weiteres Element das »Poetische« (S. 347) beisteuere. Mit der Verbindung dieser beiden Elemente sei die Voraussetzung für die Entstehung der gotischen Kathedralarchitektur gegeben. Als drittes Element sei das Südromanische von Bedeutung, das zwar nur für kurze Zeit wirke, aber für die Entstehung der klassischen Kathedrale den entscheidenden Beitrag leiste, indem es »das Plastische, Menschliche« hinzufüge und die beiden anderen Elemente »mildert und vermenschlicht und »vermittelt« (S. 347). Dabei ist auffällig, daß Sedlmayr dem struktiven und konstruktiven Moment, wie es das Nordgermanische auszeichne, gegenüber dem Malerischen und dem Plastischen in der Architektur generell einen zentralen Stellenwert zuweist. Im Gegensatz zu der in der gotischen Kathedralarchitektur gegebenen Konstruktion, die als »kreatürliche« bezeichnet wird und die Integration von Malerischem und Plastischem leiste, handle es sich allerdings in der modernen Baukunst um eine »technische Konstruktion«, die versuche, »rein« bzw. »autonom« zu werden (vgl. 1955, S. 24, 26, 43).

Bei der weiteren Ausdifferenzierung der einzelnen Beiträge fällt auf, daß Sedlmayr das Nordgermanische und das Südromanische als binäre Oppositionen charak-

terisiert. Das Nordgermanische zeichne sich aus durch »Ernst«, »leidenschaftliche Nüchternheit«, »Entschiedenheit«, »Herbheit«, »Unsinnlichkeit«, »das Straffe, Hochragende, Kühne und Systematische« (S. 331, 347). Das Südromanische sei dagegen ausgewiesen durch »das warm-Sinnliche, die Fülle der Glieder, das Leibhafte, das bildhauerische Leben, das Gerundete der Form.« (S. 347). Diese Begriffe lassen sich als Repräsentationsformen sozialer Geschlechterrollen und -charaktere lesen.

Wenn aber das Nordgermanische und das Südromanische als Überhöhungen von Repräsentationsformen der sozialen Geschlechterdifferenz aufzufassen sind, stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis dazu das Keltische steht. Sedlmayr folgend gebe das Keltische das »Phantastische, Träumerische, kalt-Sinnliche, Farbenglühende, Glitzernde, Kristallische; das Übersteigerte, auch das Maßlose« (S. 347). Diese Begriffe korrelieren mit den Kennzeichen der modernen Kunst und Architektur, die Sedlmayr im »Verlust der Mitte« feststellt und als Symptome der gesellschaftlichen Vereinzelung des Individuums deutet (1948, S. 143-148). Im Kontext der Strukturzusammenhänge der Kathedralgotik fällt auf, daß das Keltische gegenüber dem Nordgermanischen und Südromanischen isoliert ist: In der englischen Kathedralgotik dominiere gegenüber dem Nordgermanischen und dem Südromanischen das Keltische; in Deutschland seien dagegen sowohl das Nordgermanische als auch das Südromanische rezipiert worden, wohingegen das Keltische nur schwer Eingang gefunden habe (vgl. S. 348). Die Struktur der deutschen bzw. der englischen Kathedralgotik wird damit von Sedlmayr im wesentlichen in Einklang mit seiner These bestimmt, daß Vorläufer der Symptome, die in der Moderne vom »Verlust der Mitte« zeugten, nicht in der deutschen Kunst und Architektur zu finden seien, jedoch in der »englische[n] Kunst als Ganzes« (1948, S. 180). Diese Strukturierung der englischen und deutschen Kathedralgotik legt die Vermutung nahe, daß die mit dem Keltischen assoziierten Eigenschaften als jenen des Nordgermanischen und Südromanischen polar entgegengesetzt zu verstehen sind.

Diese Auffassung spiegelt sich auch in Sedlmayrs Verständnis der französisch-klassischen Kathedrale wider. In dieser erkennt er »eine der großartigsten gelungenen Verschmelzungen dreier ›Volkscharaktere‹. Sie schafft in der Kunst das ›Französische‹ und ist gerade in dieser Verschmelzung europäisch in höchstem Sinn.« (S. 347). Einschränkend stellt er jedoch fest, »daß in der französischen Kathedrale das ›keltische‹ nur ein ›Einschlag‹, wenn auch ein wesentlicher ist; daß seine Maß- und Formlosigkeit durch das Struktive und menschlich Maßvolle gebändigt wurde.« (S. 429). Somit bestimmt er die Struktur der klassischen Kathedralgotik im wesentlichen aus dem Nordgermanischen, das als männlich charakterisiert wurde, sowie dem Südromanischen, das als weiblich ausgewiesen ist. D.h., daß ein harmonisch geordnetes Ganzes für Sedlmayr nur unter weitgehendem Ausschluß des Keltischen vorstellbar ist.

Daß die hier zugrundegelegte Harmonie als patriarchalische gedacht ist, wird durch die Ausführungen Sedlmayrs nahegelegt, die der Beschreibung der Kathedralstruktur unmittelbar vorangehen und die Darstellung der religionsgeschichtlichen Voraussetzungen der Entstehung der Kathedrale abschließen. Sedlmayr thematisiert dort den Marienkult und stellt die Frage, inwieweit dieser stilistische und ikonologische Neuerungen am Kathedralbau hervorgebracht hat. Unter anderem stellt er fest, daß »als natürliches Gegenbild zum vermenschlichten Christusbild das Thema der Marienkrönung als Apotheose des vollkommenen Menschen« (S. 323)

entstehe. Im Anschluß an diese Beobachtung parallelisiert er die Erhöhung Marias mit einer Erhöhung der Frau in einem weltlichen Kult, der seinen Ursprung im höfischen Leben Aquitaniens, des Poitou, der Manche sowie des Limousin habe und zunächst in der Troubadourlyrik zum Ausdruck komme. Dabei besteht er offensichtlich auf einer Geschlechterrollenzuweisung, die von der Assoziierung der Frau mit der Natur ausgeht, wenn er konstatiert, daß die Frau »jetzt weit über die natürliche Lebensebene« (S. 325) erhoben werde. Folge davon sei, daß in den genannten Gebieten »zuerst eine eigenständige Laienkultur und -kunst, zum Teil schon mit bedenklichen Tendenzen« erwachsen, die »ihren soziologischen ›Grund‹ in einer neuen sozialen und rechtlichen Stellung der Frau« (S. 327) besäßen. Diese Auffassung von der Rolle und Stellung der Frau im 12. Jahrhundert fungiert somit als Ursache der Entstehung der Profankunst, durch die »eine unabsehbare Entwicklung« eingeleitet worden sei, die »aus dem 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Zeit der Spaltungen schlechthin, die Welt-Zeit ohne Mitte« (S. 512) mache. Das Thema abschließend konstatiert Sedlmayr: »Diese Stellung der Frau aber ist weder germanisch noch antik. Nur im keltischen Bereich gibt es Vergleichbares.« (S. 327). Die als germanisch und antik bezeichnete Auffassung von der Stellung der Frau wird damit implizit als patriarchalische gekennzeichnet. Dabei ist von Bedeutung, wie Sedlmayr im Rekurs auf sprachwissenschaftliche Theorien feststellt, daß »das Germanische, Italische und Griechische in *eine* Familie gehören«, wohingegen das Keltische zu »einem Gürtel von untereinander stark verschiedenen Kulturen, der sich von Irland über Spanien, Nordafrika, das arabische Ägypten und Syrien bis nach Persien zieht« (S. 344), zähle. Das Germanisch-Antike und das Keltische werden in Genealogien kulturell unterschiedlicher Entwicklungen eingeschlossen, wodurch ihre Andersartigkeit quasi naturalisiert wird. Die Emanzipation der Frau wird damit zum ausgrenzenden Merkmal des radikal Anderen.

IV

So wenig, wie es das Ziel der vorangehenden Darstellung sein sollte, eine vollständige Interpretation der Texte von Henry Adams und Hans Sedlmayr zu liefern, so wenig konnte der jeweils individuelle und historisch-gesellschaftliche Kontext berücksichtigt werden. Vielmehr sollten hier exemplarisch Möglichkeiten aufgezeigt werden, Kategorien des Geschlechterverhältnisses zur Beschreibung eines harmonisch geordneten Ganzen zu instrumentalisieren.

Adams und Sedlmayr gehen davon aus, daß sich parallel zum Marienkult ein weltlicher Frauenkult finden läßt, der mit einer – heute in der historischen Frauenforschung umstrittenen – Emanzipation der Frau im Frankreich des 12. Jahrhunderts einhergegangen sei. Bei beiden verbindet sich damit die Vorstellung, daß die Frau aus ihrem quasi natürlichen Lebens- und Aufgabenbereich herausgetreten ist. Folge davon sei, so Adams, die Pervertierung des traditionellen, d.h. patriarchalischen Geschlechterverhältnisses sowie eine Degeneration der kreativ-intellektuellen Kräfte des – französischen – Mannes. Sedlmayr dagegen instrumentalisiert die Emanzipation der Frau als Ursache der Entstehung von Profankunst, die er selbst als Symptom der Auflösung des im Gesamtkunstwerk der Kathedrale repräsentierten ganzheitlichen Gefüges feststellt. Beiden Autoren gemeinsam ist des weiteren, daß die

Emanzipation der Frau nicht als Phänomen der quasi eigenen Abstammungs- bzw. Kulturgemeinschaft beschrieben wird. Vielmehr ist dieses Merkmal einer Gemeinschaft, die insgesamt Eigenschaften aufweist, die in polarer Opposition zu den Charakteristika eines harmonisch, d.h. patriarchalisch geordneten Ganzen stehen.

Für die Konstruktion dieser geordneten Harmonie liegen hier zwei Möglichkeiten vor. Adams konstruiert seine Vorstellung im Bild der romanischen und gotischen Klosterbauten des Mont-Saint-Michel als eine patriarchalisch-normannische Ordnung. Zur Darstellung dieser Harmonie bedient er sich eines Modells, das Beschreibungskategorien der sozialen Geschlechterdifferenz mit stilistisch distinkten Bauformen assoziiert. Dabei unterscheidet er einen produktiv-öffentlichen, d.h. (normannisch-)männlichen und einen reproduktiv-privaten, d.h. (französisch-) weiblichen Bereich. Diese Dissoziation geschlechtsspezifischer Bereiche läßt sich auf Adams' Auffassung zurückführen, daß die Institution der traditionellen Familie Garant für den Bestand der Menschheit sei. Bei Sedlmayr ist die Konstruktion einer geordneten Harmonie insofern komplexer angelegt, als das Geschlechterverhältnis als Ordnungsprinzip in der von ihm analysierten Struktur der gotischen Kathedralarchitektur fungiert. Im Unterschied zu Adams, bei dem es vorrangig um die Definition der Stellung und Rolle der Frau in der Gesellschaft geht, steht bei Sedlmayr die Konstruktion kultureller Differenz im Vordergrund. Dies hat zur Folge, daß Sedlmayr die Strukturzusammenhänge primär als ein Gefüge beschreibt, das er aus drei anthropologischen Einflußsphären ableitet. Die Begriffe, die der Charakterisierung von zwei der drei Sphären dienen, sind auf kulturelle Andeutungen und Repräsentationen der sozialen Geschlechterdifferenz zurückzuführen und stehen in polarer Opposition zueinander. In ihrer Verbindung entsteht, unter weitgehendem Ausschluß der Eigenschaften der dritten Sphäre, ein harmonisch geordnetes Ganzes. Die Ordnung, die dieser Begriffsstruktur zugrundeliegt, ist als patriarchalische markiert, indem Sedlmayr die anthropologische Sphäre des Nordgermanisch-antiken als patriarchalisch ausweist und ihr quasi männliche Eigenschaften zuschreibt, denen sowohl nach zeitlichem Auftreten als auch nach Gewichtung des zur Entstehung der Kathedralgotik geleisteten Beitrags der Primat zukommt.

Insofern ist festzuhalten, daß sowohl Adams als auch Sedlmayr ihre ästhetischen Prinzipien durch Kategorien anreichern, die dem Bereich der gesellschaftlich geprägten Geschlechterdifferenz entnommen sind. Dabei werden von beiden Autoren gesellschaftlich-historische Ausprägungen des Geschlechterverhältnisses als »natürliche« hypostasiert und ideologisiert.

Literatur:

Henry Adams: »Primitive Rights of Women«. Vortrag, gehalten am Lowell Institute, Boston, 9.12.1876. In: Historical Essays. New York 1891. Nachdruck. Hildesheim/New York 1973 (Anglistica & Americana, 139), S. 1-41.
- : Mont-Saint-Michel and Chartres. 1912. Zitiert nach New York u.a. 1986.
T. J. Jackson Lears: No Place of Grace. Antimodernism and the Transformation of American Culture, 1880-1920. New York 1981.
Überarb. Neuaufl. Chicago/London 1994.
Otto Gerhard Oexle: Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mittelalterbeschwörungen in der Weimarer Republik und danach. In: Susanna Burghartz u.a. (Hg.): Spannungen und Widersprüche. Gedenk-

schrift für František Graus. Sigmaringen 1992, S. 125-153.
Ernest Samuels: Henry Adams. The Middle Years. Cambridge, Ma. 1958.
- : Henry Adams. The Major Phase. Cambridge, Ma. 1964.
Norbert Schneider: Kunst und Gesellschaft. Der sozialgeschichtliche Ansatz. In: Hans Belting u.a. (Hg.): Kunstgeschichte. Eine Einführung. Berlin 1988. Dritte, durchgesehene und erw. Aufl. Berlin 1988, S. 305-331.
Hans Sedlmayr: Verlust der Mitte. München 1948. Zitiert nach der 10. Aufl. Salzburg 1983.
- : Die Entstehung der Kathedrale. Zürich 1950.
- : Die Revolution der modernen Kunst. München 1955.